



Armin Hentschel

# Städtebauliche Dichte – Anmerkungen zu einem Fachdiskurs

**„Welche Dichte braucht die Stadt?“ In den Überschriften zu den Redebeiträgen des vhw-Verbandstages 2022 findet man diese Fragestellung mehrfach. Die Frage ist so formuliert, als könne „die Stadt“ sie beantworten. Unsere Sprache verführt dazu, Wortsymbole für komplexe Zusammenhänge wie Subjekte zu behandeln, die etwas tun, brauchen oder wollen können. Sicher sind es nur Überschriften, aber sie dokumentieren eine Haltung, die für Expertendiskurse typisch ist. Städte spielen darin Rollen, ihnen werden Ziele und Absichten zugeschrieben. Tatsächlich sind unsere Städte (Mehrzahl) als das unbeabsichtigte Ergebnis jahrtausendealter Prozesse soziale Beziehungsgeflechte besonderer Art. Vorausgesetzt, man fragte sie, könnten allenfalls die Menschen, die heute in den urbanen Verwaltungseinheiten leben, Antworten auf die Eingangsfrage geben. Sie würden sehr unterschiedlich und zum Teil gegensätzlich ausfallen. Experten der Wissenschaft und Politik verfügen allerdings und anders als die Masse der Stadtbewohner über einen Vorsprung an Definitions- und Deutungsmacht.<sup>1</sup>**

Wenn die Fachleute Begriffe wie Stadt oder Urbanität einmal geprägt haben, wandern sie zurück in die Alltagssprache und richten dort Unheil an. „Als Stereotype, die Satzinhalte vom Prädikat her vergegenständlichen, sind sie gefrorene Urteile“ (Pörksen 1992). Die Umkehrung hat Wirkung. Worte genießen dann die „Autorität der geltenden wissenschaftlichen Lehre (...). Man denkt immer weniger in Sätzen, lässt sich immer häufiger von Wörtern führen. Nicht nur eine einzelne Veranstaltung, sondern die öffentliche Diskussion von Monaten und Jahren wird nicht selten von einzelnen Wörtern bestimmt, von Schlüsselbegriffen, in denen ganze Erfahrungsfelder ‚übersehen‘ werden“ (ebenda).

Ein anderes Problem kommt dazu. Wir reden über Experten in der Stadtforschung, -planung und -politik. Humanwissenschaftler sind selbst Teil des Wissensgebiets, das sie erforschen. Als Menschen haben sie wie alle anderen „die bemerkenswerte Neigung, einen Teil ihrer individuellen Eigenliebe auf bestimmte soziale Einheiten zu projizieren, mit denen sie durch starke Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühle verbunden sind“ (Elias 2003, S. 15). Das gilt besonders für Personen, die in der politiknahen Forschung arbeiten. Man erwartet von ihnen Engagement. Die an den Gegenstand herangetragene affektive Aufladung und die meist nicht offengelegten Vorannahmen tun der wissenschaftlichen Befassung aber nicht immer gut. Wissenschaftliche Arbeit erfordert distanzierte Auseinandersetzung, die das Verstehen vor die Bewertung setzt.

Die folgenden Anmerkungen sind ein Versuch, den Blick auf Städte (die Mehrzahl ist wichtig) und Dichten zu verändern. Weil sie sonst meist zu kurz kommt, wird nicht die Angebotsseite, sondern die Nachfrageseite der Stadtentwicklung

in den Vordergrund gerückt. Dabei wird eine prozessuale Sicht gegen die gegenwartsfixierte Zustandsbeschreibung gesetzt. Das soziale Beziehungsgeflecht, das sich hinter Stadt und urbaner Dichte verbirgt, wird skizziert; ebenso die dazugehörigen unterschiedlichen Perspektiven derjenigen, die die sozialräumliche Figuration<sup>2</sup> Stadt tragen. Der Autor strengt sich an, bei den Thesen weitgehend auf Bewertungen zu verzichten. Den Ertrag dieser Vorgehensweise mögen die Leserinnen und Leser am Schluss beurteilen.

## Erstens

Die substantivierte Eingangsfrage lässt sich übersetzen. Ich kann Menschengruppen, die etwa in München, Hamburg oder Berlin leben, beispielsweise so fragen: „Wie stehen Sie dazu, wenn in Ihrer Stadt in den nächsten vier Jahren dringend benötigte Wohnungen für – sagen wir – 200.000 Haushalte gebaut werden?“ Wir wissen, dass diese Frage häufiger positiv beantwortet wird, wenn sie im Ungefähren lässt, wo gebaut werden soll. Wir wissen ebenfalls, dass es einen großen Unterschied macht, ob man diese Frage Menschen stellt, die im Villengürtel von Berlin, München oder Hamburg wohnen, oder Menschen, die in hochverdichteten Innenstadtgebieten leben. Die Villenbewohner können die Vorzüge der hochverdichteten Stadt, ihr Kultur-, Kommunikations- und Erlebnisangebot sowie ihren Prestigewert nutzen, ohne im Alltag allzu sehr unter den Nachteilen zu leiden.

Sie vermuten außerdem zu Recht, dass der Neubau nicht vor ihrer Tür passieren wird, weil ihr eigenes Grundstück und die meisten Areale ihrer Umgebung in Privatbesitz

<sup>1</sup> Was hier thesenhaft verfasst ist, kann man in zwei Arbeiten empirisch und theoretisch vertieft nachlesen: Hentschel/Hopfenmüller 2017 sowie Hentschel/Lohauß 2019

<sup>2</sup> Der Begriff „Figuration“ stammt von Norbert Elias. Elias will damit unbeabsichtigt entstandene soziale Strukturen fassen, die letztlich von Individuen gebildet werden. Er stellt ihn gegen die irreführend gegensätzliche Verwendung der Begriffe Individuum und Gesellschaft, die so tut, als sei die Gesellschaft ein Gegenstand, der unabhängig von Individuen existiert.

sind. Was ist der Ertrag des Experiments? Er zeigt (1.), dass diese Fragen je nach sozialer und räumlicher Position der Befragten unterschiedlich verstanden und unterschiedlich beantwortet werden. (2.) Die Frage fällt in den Resonanzraum unterschiedlicher Lebenssphären, die nicht an den Stadtgrenzen und auch nicht an den Gebietsgrenzen des Hauptwohnsitzes enden. Die Wohlhabenderen und bildungsstärkeren Gruppen, die meist zu den Wortführern stadtpolitischer Debatten gehören, verfügen nicht selten über Zweitwohnungen im In- und Ausland. Sie besitzen m. a. W. Fluchtmöglichkeiten aus den dicht bebauten Städten. Die Bessergestellten antworten deshalb anders als diejenigen, die diese Fluchtmöglichkeiten nicht oder nur eingeschränkt haben. Das ist alles andere als ein Nebenschauplatz für die ökologische Debatte, die über die Vor- und Nachteile städtischer Dichte geführt wird. Denn der Freizeitverkehr bestimmt heute deutlich mehr als die Hälfte aller Verkehrsströme.

## Zweitens

Die Wortführer der Diskurse über den Städtebau argumentieren meistens aus der Warte großer und wachsender Städte. Das wäre kein Problem, wenn es nicht häufig mit einer eingeschränkten Perspektive verbunden wäre. Die Probleme wachsender Städte werden zu Maßstäben für das Ganze, und es wird so argumentiert, als handle es sich bei Wachstum und Schrumpfung um unverbundene Gegensätze. Es handelt sich aber um komplementäre, miteinander verbundene Entwicklungen. Was die einen gewinnen, verlieren die anderen. Solche komplementären Prozesse haben die Stadtentwicklung immer betroffen, und sie haben sich vor unser aller Augen in Deutschland, Europa und der Welt in den letzten Jahrzehnten abgespielt. Wir hätten sie sehen können, wäre nicht unsere zwanghafte Konzentration auf die Gegenwart und unsere unhinterfragte, meist unbemerkte Identifikation mit der nationalen Gemeinschaft, der

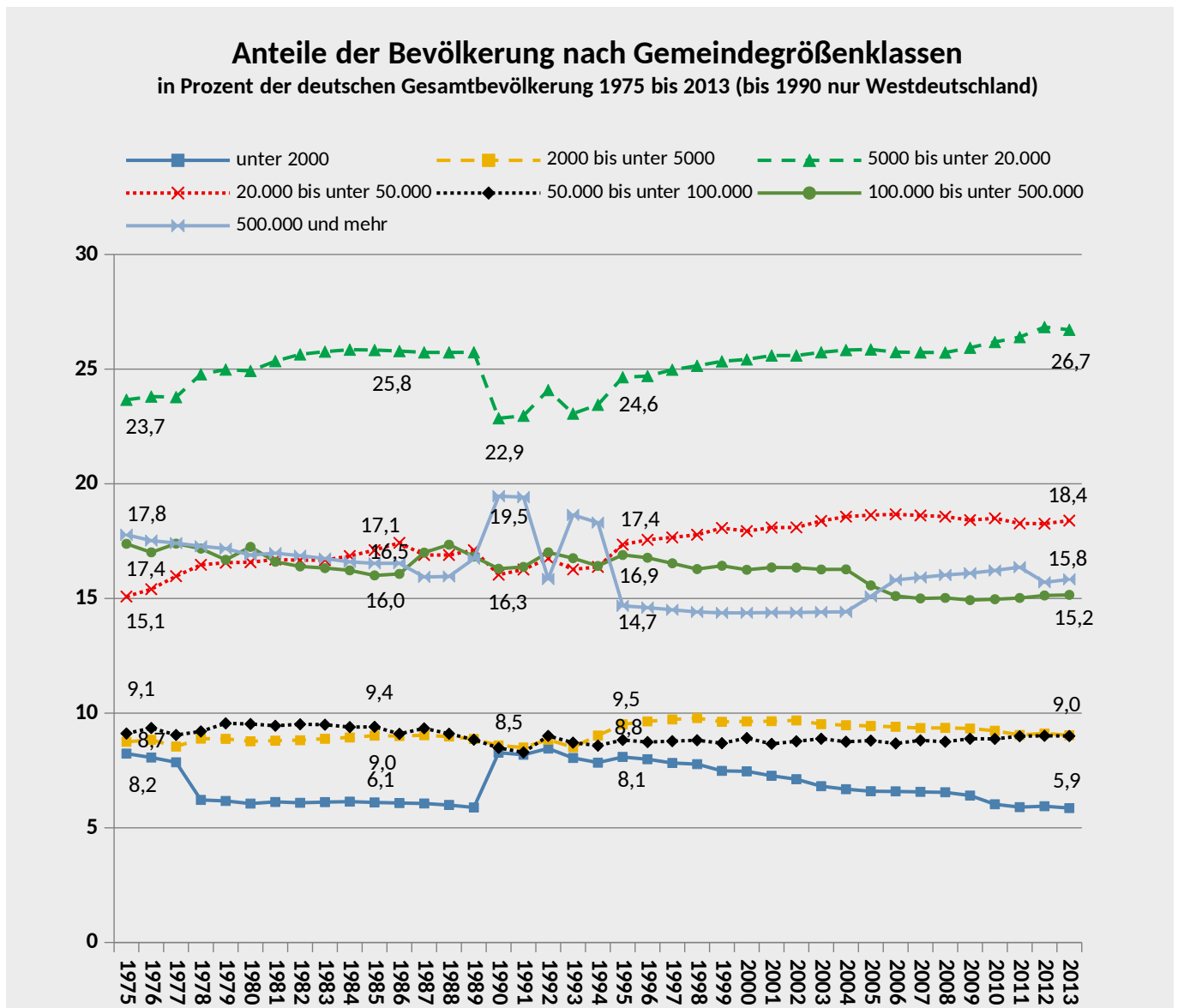


Abb. 1: Anteile der Bevölkerung nach Gemeindegrößenklassen (beschriftete Datenpunkte bei 1975, 1985, 1990, 1995 und 2013)



wir angehören, im Wege gewesen. Auch die Neigung von Wissenschaft und Politik zu Momentaufnahmen und statischen Zustandsbeschreibungen hat eine Rolle gespielt. Wenige Zahlen müssen an dieser Stelle reichen. Mehr als zwei Millionen Menschen haben allein zwischen 1990 und 2015 die Gebiete der alten DDR verlassen. Bevölkerungsverluste in ostdeutschen und zunehmend angespannte Wohnungsmärkte in westdeutschen Städten waren die Ergebnisse dieser einseitigen Ost-West-Migration.

Die innerdeutsche Migration war eine Vorwegnahme der darauffolgenden Zuwanderung aus dem EU-Raum. Es mussten auch diesmal keine Schlagbäume und Grenzkontrollen passiert werden. Es gab Niederlassungsfreiheit, und über die individuelle Wahl von Wohn- und Arbeitsstandorten konnten sich die Migranten auf die deutschen Zielgebiete, vor allem Städte, verteilen. Allein im Fünfjahreszeitraum (2010–2014) lag der Saldo der EU-Zuwanderung aus Osteuropa nach Deutschland bei knapp 800.000.<sup>3</sup> In dieser Phase, die um 2010 begann, haben auch ostdeutsche Großstädte von der europäischen Zuwanderung profitiert. Die Grenzöffnung zu Osteuropa stieß um etwa 2010 den neuen Migrationsschub an. Das ist eine Feststellung, keine Wertung! Ich darf aber fragen: Hat diese Migration als Mittel der europäischen Integration funktioniert? Hat sie nicht eher zu einer Vertiefung ökonomisch-sozialer Spaltung beigetragen? Während Polen, Rumänien, Bulgarien oder Ungarn Hunderttausende qualifizierter junger Menschen verloren, die für den wirtschaftlichen Anschluss ihrer Herkunftsländer nicht zur Verfügung stehen, haben die Bürgermeister deutscher Städte stolz ihre wachsende Attraktivität präsentiert.<sup>4</sup>

### Drittens

Ist unsere Gesellschaft im wiedervereinigten deutschen Staat eine Großstadtesellschaft? Die derzeitige Diskussion mit ihren – jüngst wieder abgeflachten – Wachstumsdaten legen das nahe. Auch die Konzentration der meisten stadtpolitischen Debatten auf die AAA-Städte zeigen es. Es ist, wenn man es nüchtern betrachtet, eine Frage der zeitlichen Perspektive, wie man die Frage beantwortet. Auf längere Sicht betrachtet, waren Städte mit mehr als einer halben Million Einwohner keineswegs die Träger und Konzentrationspunkte des Bevölkerungswachstums. Wir haben in einer älteren Studie (Hentschel/Hopfenmüller 2017) die Verteilung der Einwohner nach Gemeindegrößenklassen untersucht. Es waren die kleinen Mittelstädte mit 5000 bis 20.000, die ihren Anteil an der insgesamt gewachsenen Bevölkerung ausbauen konnten.

<sup>3</sup> Deutlich über 60 Prozent der Wanderungssalden in den von uns untersuchten Städten stammten zwischen 2010 und 2015 aus EU-Gebieten.

<sup>4</sup> Auch der Niedriglohnsektor Deutschlands, von einem sozialdemokratischen Kanzler stolz vorgezeigt, wurde wesentlich durch osteuropäische Zuwanderung gespeist.

Abbildung 1 zeigt nur die Ergebnisse im Zeitraum zwischen 1975 und 2013. Rund 27 Prozent der Bevölkerung nach Gemeindegrößenklassen befanden sich 2013 in diesen Städten. 1975 waren es noch 23,7 Prozent. Die sehr großen Städte mit mehr als einer halben Million Einwohner haben von 17,8 Prozent im Jahr 1975 auf 15,8 Prozent abgenommen. Von Tod und Wiedergeburt (Renaissance) der Großstadt, wie die Diskurse oft überschrieben wurden, kann demnach keine Rede sein. Der Blick auf die eindrucksvollen jüngeren Wachstumsraten verstellt offensichtlich den Blick auf die recht moderate langfristige Entwicklung. Man kann vorsichtig fragen: Ist die Großstadtfixierung der urbanistischen Forschung möglicherweise der Haltung und persönlichen Situation von Sozialwissenschaftlern geschuldet und weniger ein Ergebnis veränderter Realitäten?

### Viertens

„Nachverdichtung der Städte statt Siedlungsbrei!“ und „Innenentwicklung vor Stadterweiterung“ – das ist unter den meisten Planern und Stadtpolitikern heute Konsens. Die kompakte, verdichtete europäische Stadt der kurzen Wege gilt als ökologisches Vorbild. Man betritt vermintes Gelände, wenn man hier Fragezeichen setzt. Man muss es dennoch wagen. Wir wissen wenig über die Auswirkungen, die das enorme Verdichten von Städten auf die Fluchtbewegungen ins Grüne hat. Auch hier sehen wir nicht das Ganze und die komplementären Prozesse. Jeden Sommer, jedes Wochenende entlassen Rom, Paris oder Berlin ihre Bewohner in die freie Natur, die in der Umarmung der Stadtflüchtigen immer mehr erstickt. Gibt es keinen Zusammenhang zwischen zunehmendem Nah- und Ferntourismus und städtischer Verdichtung? Im Bekanntenkreis des Autors wird bei vielen geselligen Runden das Hohe Lied der Urbanität gesungen. Es sind wohlmeinende Angehörige der gebildeten Mittelschicht, keiner ist Millionär. In dieser Runde besitzt fast jeder eine Datsche, Laube oder eine Zweitwohnung im Grünen, manchmal sogar in Südeuropa. Hat das nichts mit den urbanen Stein- und Betonwüste am Hauptwohnsitz zu tun? Kann es sein, dass das schlechte Gewissen über die nichtthematisierten eigenen Lebensgewohnheiten, die politischen, wirtschaftlichen und Bildungseliten in Deutschland, Europa und der Welt zu Hinterhofgefechten über die falschen Fragen führt?

### Fünftens

Jede Zeit formt mit ihrem sozialen Kontext einen unterschiedlichen Blick auf das Thema Großstadt und Dichte. Ich habe in meiner Laufbahn als Wissenschaftler und Berater mindestens vier Phasen erlebt. Der Architekturhistoriker Julius Posener, den ich noch hören durfte, hat uns als Studenten in den 1970er Jahren erklärt, dass das Mietskasernenland im Wesentlichen ein Ergebnis der „Überbelegung“

gewesen ist, das Ergebnis von Armut und erzwungenem Zusammenleben. Das Leben in den überbelegten Kleinwohnungen wurde durch die Untervermietung an „Schlafgänger“ zusätzlich verstärkt. Der Chef des Statistischen Amtes von Berlin bezifferte deren registrierte Zahl für das Jahr 1905 mit 52 je 1000 Einwohner im heutigen Gebiet von Berlin-Mitte. Der Erlebensraum des Mietskasernenelends hat in der Zwischenkriegszeit ganze Architektur- und Städtebauschulen als Gegenbewegungen erzeugt. Die Gartens Stadtbewegung und die Bauhaus-Moderne sind nur zwei dieser Schöpfungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Belegungsdichten mithilfe des staatlich geförderten Wohnungsbaus schnell abgebaut. Das Wort Kleinwohnung verschwand aus dem Städtebauvokabular. In den siebziger Jahren, ich konzentriere mich auf Großstädte, hat man innerstädtisch Blockrandbebauungen mit gut belichteten Neubauten ersetzt und Hochhaussiedlungen am Stadtrand gebaut. „Urbanität durch Dichte“ hieß das bezeichnende Leitbild. Dann, zu Beginn der 1980er Jahre, wurden Blockrandbebauungen und Altbauten wiederentdeckt und die „Abriss-Neubau-Strategie“ wich der erhaltenden Stadterneuerung. Es begann die erste Diskussion über die Renaissance der Innenstädte. Ihr Hintergrund war der Bildungsboom der geburtenstarken Nachkriegsgeneration und deren Zuwanderung in die Hochschulstandorte. Einige Jahre später wurden Lehrbücher über „Suburbanisierung“ und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft in den Hochschulseminaren gelesen. Zu Beginn der 2010er Jahre folgten Titel über „Reurbanisierung“, die sehr viel mit der bereits erwähnten inner-europäischen Migration aus Osteuropa zu tun hatten. Kurz: Jede Epoche bringt ihre Dichtedebatte hervor. Aber gebaute Städte halten sehr viel länger als die Themen und Thesen der kurzlebigen Debatten.

## Gibt es ein Fazit?

Der Autor hat keinen Vorschlag für eine optimale Dichtekennziffer. Er kann nur dafür plädieren, sich erstens mehr um das Problem gleichwertiger Lebensbedingungen zu kümmern. Oberhausen – eine bislang schrumpfende Stadt – hat mindestens so viele soziale und politische Probleme wie die Wachstumsstadt Düsseldorf nebenan. Zweitens werden heute die deutschen Städte zunehmend von grenzüberschreitenden innereuropäischen Migrationsprozessen getrieben. Jedes noch so ehrgeizige Neubauprogramm kann durch Migrationsschübe kurzfristig wieder zum Tropfen auf den heißen Stein werden. Drittens und an Punkt eins anknüpfend: Das vorhandene Wohlstandsgefälle hat als Hauptmotor von Abwanderung einen sehr starken Einfluss auf die Migrationsprozesse, die durch die Schengenraumerweiterung in Europa möglich wurde. Die damit zusammenhängenden Probleme lassen sich nur teilweise auf

der nationalstaatlichen Ebene lösen, sollten aber den Blick über die deutschen Gartenzäune hinaus öffnen. Viertens sollten die kleinen und großen Klimakatastrophen den Blick kritisch auf unser westeuropäisches und angelsächsisches Wohlstandsmodell richten, in dem die Metropolen und ihre Führungsschichten eine wichtige Vorbildrolle wahrnehmen. Der gemeinsame Ausbau eines guten Schnellschiennetzes innerhalb der EU bis weit hinein in den Osten würde wahrscheinlich den ökologischen Fußabdruck unserer städtischen Regionen sehr viel mehr verkleinern als eine fortschreitende Nachverdichtung, die an einigen Stellen sinnvoll sein mag, aber keines der angesprochenen globalen Probleme lösen wird.



**Dr. Armin Hentschel**

Institut Für Soziale Stadtentwicklung IFSS,  
Potsdam

## Quellen:

Hentschel, Armin/Hopfenmüller, Julian (2017): Der lokale Staat – vier Perioden der Soziogenese deutscher Städte, Marburg.

Hentschel, Armin/Lohauß, Peter (2019): Wohnungsmärkte und Wohnungspolitik: Beiträge zur Kritik des Immobiliensektors, Marburg.

Pörksen, Uwe (1992): Plastikwörter: Die Sprache einer internationalen Diktatur, Stuttgart.

Elias, Norbert (2003): Engagement und Distanzierung, Amsterdam.